

BISTUM GÖRLITZ



Zusammenfassung der Antworten zum synodalen Prozess
der Weltkirche 2021-2023 aus verschiedenen Gruppen des Bistums
wie auch von einzelnen Gläubigen

Görlitz, den 20.Mai 2022

gez. + Wolfgang Ipolt
Bischof

VORBEMERKUNGEN

1. An dem Prozess im Bistum Görlitz haben sich verschiedene Gruppen und auch einige wenige Einzelpersonen beteiligt. Der Prozess wurde mit einem Hirtenbrief des Bischofs am 17.10.2021 eröffnet und über die Homepage des Bistums wurde ebenso dazu eingeladen, sich zu beteiligen.
2. Es haben sich zwischen Oktober 2021 und März 2022 etwa 110 - 130 Personen aus dem Bistum beteiligt. (Bei manchen Gruppen, die eine zusammengefasste Stellungnahme abgegeben haben, lässt sich die Zahl nicht genau feststellen.)
3. Von den Hauptamtlichen (Priester, pastorale Mitarbeiter) war die Reaktion eher zurückhaltend und gering. Aus dem Caritas-Bereich sind keine Antworten eingegangen.
4. Beteiligt wurden folgende diözesane Gremien: Diözesanrat, Domkapitel und Priesterrat.
5. Da die abgelieferten Stellungnahmen teils sehr ungeordnet waren, haben wir versucht, diese den zehn Themenfeldern zuzuordnen, die das Sekretariat der Bischofssynode in Rom vorgegeben hatte.
6. Diese Zusammenfassung wird vor allem denjenigen, die sich an der ersten Phase des weltkirchlichen synodalen Prozesses im Bistum beteiligt haben, zugänglich gemacht, so dass sie das Gesamtergebnis erfahren können.

Synodaler Prozess der Weltkirche 2021-2023

Gemeinschaft – Teilhabe - Sendung

1. Die Weggefährten

1.1. Wer sind in unserer Ortskirche diejenigen, die gemeinsam gehen?

- Ehepartner und die eigene Familie; alle, die am Sonntag gemeinsam Eucharistie feiern; die Gruppen in der Pfarrei, in den größeren Pfarreien auch ausländische Mitchristen,
- Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen
- protestantische Christen, Menschen, die unsere Grundwerte teilen, Arbeitskollegen
- Gemeinsam gehen diejenigen, die vom Geist Gottes erfüllt, Gott anrufen, seinen Weg gehen wollen und sich fragend auf neue Wege einlassen, das Evangelium weiterzutragen. Diejenigen, die im Gebet gestärkt und ihrer inneren Stimme folgend die „Asche einer unzeitgemäßen Kinder- und Jugendarbeit“ hinter sich lassen, aber den Kindern und ihren Eltern sehr zugewandt sind, um trotzdem gemeinsam etwas beizutragen, um die Kirche zukunftssicher und lebensfähig zu machen.

1.2. Wer sind diejenigen, die abseits zu stehen scheinen?

- Alle, die den Glauben nicht leben wollen (teilweise in der eigenen Familie). Gründe: Bequemlichkeit, keine Lust, Gewohnheit, Trägheit, ablehnende Haltung zur Kirche.
- Junge Menschen, die sich mit der Kirche nicht identifizieren, Menschen mit kritischen Meinungen, wiederverheiratet Geschiedene, Obdachlose, gleichgeschlechtlich orientierte Menschen, aus der Kirche Ausgetretene, alle, die keine Verbindlichkeiten eingehen wollen.
- Menschen, die sich nicht oder nur schwer integrieren lassen wollen, Eigenbrötler, Egoisten, Selbstdarsteller, Andersdenkende, die alles besser wissen.
- Fernstehende, die eigentlich zur Gemeinde gehören, aber den Kontakt verloren haben.
- Alte und Kranke, die nicht am Gemeindeleben teilnehmen oder Angst haben (Corona).
- Diejenigen, die im Prinzip unzufrieden sind, aber die Wertschätzung der Gemeinde einfordern und nicht wirklich am Gemeindeleben teilnehmen wollen.
- Die ewig Gestrigen, die nicht ehrlich nach neuen Wegen suchen, sondern enttäuscht und böse sind.
- Diejenigen, die vermeintlich mächtig scheinen und einen „inneren Zirkel“ bilden, aber Jugendliche und Eltern mit Kindern ignorieren.

1.3. Wie können wir zu Weggefährten zusammenwachsen?

- Durch Zuhören, Respekt, Aufeinander zugehen, niederschwellige Angebote (z.B. Pilgerreisen).
- Einsatz von Talenten in der Gemeinde – immer wieder einladen, die Talente zu nutzen und sie einzubringen.
- Durch Offenheit bei Gemeindemitgliedern wie auch bei den pastoralen Mitarbeitern.
- Menschen in ihrer Beziehung zu Gott bestärken, sollte unsere Aufgabe sein.
- Individuelle Glaubensvermittlungsangebote (Gespräche), respektvoller Umgang mit

Ausgetretenen.

- Frohe Botschaft vermitteln, einladende Angebote (z.B. Nacht der offenen Kirchen)
- eingefahrene Strukturen in der Gemeinde vermeiden, Willkommenskultur etablieren.
- am eigenen gelebten Glauben andere teilhaben lassen, wegkommen vom Klagen.
- auf andere zugehen, das Gespräch suchen, Glück und Not teilen, für die anderen da sein.
- Annahme und Liebe für die Ausgegrenzten, Hilfe in den kleinen Dingen, die möglich sind. Zuwendung zu diesen Menschen ohne Erwartungen, gemeinsames Gebet für sie.
- Grundlage der Gemeinschaft: das Evangelium. Die Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende ist, Glaube, Liebe, Hoffnung, das gemeinsame Gebet.
- Gemeinschaft ist wichtig, um Begeisterung zu entfachen. Wir haben viele Angebote, die jedoch nicht immer bekannt sind. Das müssen wir ändern.
- Wenn wir immer wieder auf Defizite hinweisen, Vorschläge für ein besseres Miteinander machen, Hilfe anbieten und Kindern und Erwachsenen, die gemobbt werden, sichtbar eine Heimat geben, ihnen Verständnis entgegenbringen und die Alten mehr achten. Wenn wir gemeinsam beten und engagierte junge Leute auch ernst nehmen.
- Einladungsaktionen über die Briefkästen, um Entfernte, und nicht nur die Gottesdienstbesucher, zu erreichen. Gruppen und Kreise neu ins Leben rufen oder erhalten (z. B. Junge Erwachsene, Familien, Singles, Trauernde, Umweltgruppen, Gospelchor, Kirchenband, Kirchenchor u.a.m.).
- Wir können zu Weggefährten auch für Fernstehende werden, wenn die Probleme der Kirche nicht totgeschwiegen werden, sondern aktiv angegangen und bearbeitet werden.
- Kirche muss sich „wahrnehmbarer“ für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen – in diesem Bereich gibt es viele Weggefährten auch außerhalb der Kirche.

1.4. Welche Gruppen oder Einzelpersonen bleiben außen vor?

- Verletzte Gemeindemitglieder, alle, die keine Gemeinschaft wollen, mangelnde Motivation, Menschen mit anderen sexuellen Neigungen.
- Differenzen zwischen der Lehre der Kirche und dem Glauben der Einzelnen können ein Grund für das Fernbleiben sein.

2. Zuhören

2.1. Wie spricht Gott zu uns durch Stimmen, die wir mitunter ignorieren?

- Durch Freunde, Wohltäter, Menschen, die es gut mit uns meinen.
- Wir suchen manchmal den Weg des geringsten Widerstandes, können nicht zuhören, sind ungeduldig.
- Ich spüre Gottes Stimme dann, wenn ich in mich gehe und auch an Orten, wo ich sie nicht erwarte oder wenn Menschen bei mir sind, mit denen ich nicht gerechnet habe.

2.2. Wie wird den Laien, besonders den Frauen und Jugendlichen zugehört?

- Zu wenig. Man gibt sich den Anschein, als ob man zuhöre, aber man versteht nicht, was sie sagen, warum sie schweigen oder weggehen. Man redet über sie, aber nicht mit ihnen.
- Man macht sich lustig über sie, über ihren Verstand bzw. über ihr geringes Glaubenswissen, lässt sie aber unentgeltlich die niedrigen Dienste tun. Vieles hängt von den Menschen vor Ort ab.

2.3. Was erleichtert oder erschwert uns das Zuhören?

- Beim Zuhören sind langjährige Beziehungen wichtig. Es ist wichtig, immer wieder in die

Tiefe zu gehen, „scheinbare“ und somit vordergründige Wichtigkeiten halten oftmals auf und bremsen die gegenseitige Aufmerksamkeit aus.

- Zu große Gruppen erschweren manchmal das Zuhören, zu welchem Geduld und Ruhe nötig sind.
- Verschiedenheiten und unterschiedliche Situationen gilt es auszuhalten.
- Wahrhaftige Gespräche führen zu wichtigen Erkenntnissen, verlangen dann Entscheidungen. So wird Teilhabe positiv erfahren und Verantwortung übernommen und das Reich Gottes wächst.
- Bekanntheit, räumliche Nähe, gemeinschaftliche Veranstaltungen, Meinungsvielfalt und Meinungseinigkeit.
- Die Einstellung beim Zuhören ist wichtig: Will ich *wirklich* zuhören oder habe ich schon meine Meinung, von der ich nicht abgehen will? Darum gilt: In sich selbst hineinhören: wie reagiere ich auf das, was ich höre? Den anderen in seiner Art akzeptieren, ohne Vorurteile und offen sein, ausreden lassen, seine eigene Meinung/ Haltung überdenken
- Erschwernis beim Zuhören: Die strukturelle Machtverteilung in der Kirche und die zu geringe Kontrolle der Hauptamtlichen. Wenn Ehrenamtlichen keine angemessene Wertschätzung entgegengebracht wird, werden ihre Stimmen immer leiser und das Zuhören schwer.

2.4. Wie gut hören wir diejenigen zu, die sich in den Randzonen bewegen?

- Gar nicht. Man scheint nur mit sich selber beschäftigt und nimmt Fremde kaum wahr.

2.5. Wo stößt unser Zuhören an Grenzen, vor allem denjenigen gegenüber, die andere Ansichten haben als wir selbst?

- Wenn die anderen nerven, sich stets wiederholen, kostenintensive Ideen haben, die nicht durchführbar sind oder neue Wege schlichtweg Arbeit machen, dann hört man irgendwann nicht mehr zu.

2.6. Welchen Raum geben wir der Stimme von Minderheiten und insbesondere von Menschen, die in Armut, Ausgrenzung oder sozialer Isolation leben?

- In unseren Gemeinde eher keinen. Man muss hier neue Räume finden, vielleicht außerhalb der Pfarrei, damit sie sich ins kirchliche Leben einbringen und ihren Glauben in Gemeinschaft weitertragen können.

3. Das Wort ergreifen

3.1. Was ermöglicht oder verhindert, dass wir mutig, freimütig und verantwortungsvoll in unserer Ortskirche und in der Gesellschaft das Wort ergreifen?

- Eine grundsätzliche Bemerkung: Wenn wir das Wort ergreifen, müssen wir Profil zeigen; das ist keine Benachteiligung anderer! Es fehlen oft Personen, die das Wort ergreifen können! Es gibt Ängste vor dem Mainstream - deshalb erfolgt keine Stellungnahme.
- Mutig, freimütig und verantwortungsvoll in unserer Ortskirche das Wort ergreifen, bringt Ärger, wenn man neue Wege gehen möchte; schweigen und mitmachen ist viel leichter. Kritik und Missstände will man vielfach nicht hören. Alte Wege kennt man, neue Wege erfordern Mut, Offenheit und Engagement. Auch das Hinterfragen der eigenen Arbeit ist nicht leicht.
- Zuhören setzt Zeit voraus und dass jemand wagt, offen zu sprechen und seine Meinung- auch wenn sie kritisch ist- zum Ausdruck zu bringen. Das kommt in der Kirche leider zu wenig vor. Die ungeliebte Verwaltung und die Vielzahl der Aufgaben der Priester führt dazu, dass sie oft

zu wenig Zeit und Gelegenheit haben, um tiefgründige, offene Gespräche mit einzelnen Gemeindemitgliedern zu führen, in denen auch noch Kritik thematisiert und ausführlich besprochen wird. Priester sind oft ausgebrannt. Es wäre viel geholfen, wenn die Pfarrer von der Verwaltung entlastet würden.

3.2. Wann und wie gelingt es, das zu sagen, was uns am Herzen liegt?

- Wenn die Not zu groß wird, ansonsten nur, wenn die eigene Stellung dies zulässt, ohne das man gravierende Nachteile zu befürchten oder wenn man mächtige Verbündete hat.

3.3. Wie funktioniert die Beziehung zu den Medien?

- Das ist personenabhängig. Manch einer schreibt Artikel für den Pfarrbrief, Kirchenzeitung oder auch die Lokalzeitung.
- Neue Medien werden zu wenig genutzt für die Anliegen der Kirche.

4. Die Quelle aller Mission- Feier der Liturgie

4.1. Grundsätzliche Anmerkungen

- Aus der Eucharistie schöpfen wir Kraft für alle Aufgaben. Das Bewusstsein dafür kann nicht oft genug ins Wort gehoben werden.
- In der Feier der Liturgie und im Gebet erfahre ich Kraft für mein tägliches Leben. Offenheit bei den Seelsorgern und den Gemeinden für andere Gebetsformen ist wünschenswert.
- Mit ansprechenden Gottesdiensten können wir unseren Glauben stärken. Symbole und Zeichen (z.B. Segnung) können wiederbelebt werden, die in den Alltag außerhalb der Kirche übernommen werden können. Es sollte eine Sprache gesprochen werden, die den Menschen zu Herzen geht und verstanden wird. Es sollte jede Altersgruppe angesprochen werden. Es sollten die Anliegen der Gemeinde in der Feier des Gottesdienstes berücksichtigt werden.
- Die neue Bibelübersetzung der Heiligen Schrift wird nicht verstanden. Das schreckt ab und verstört manchmal Christen.
- Gottesdienste sind für die meisten Gemeindemitglieder von zentraler Bedeutung. Die Bandbreite der Rückmeldungen reicht von dem Wunsch nach dem Bewahren des Alten, Bekannten, bis hin zum Bedürfnis nach anderen und kreativer gestalteten Gottesdiensten. Ruhe, innere Gelassenheit, Stille, Andacht – das soll in der Heiligen Messe ermöglicht und gefunden werden. Aber auch frohe Mahlgemeinschaft am Tisch des Herrn, bei der sowohl aufgeweckte Kinder als auch verschiedene Stilmittel, wie z.B. moderne Musik oder Medien, Gastprediger usw. willkommen sind. Die Attraktivität der Gottesdienste für Kinder sollte erhöht werden
- Gottesdienste sind nicht mehr allgemeinverständlich, erreichen selten unser „Herz“. Der Gottesdienst berührt viele nicht mehr, sie kommen sich darin fremd vor. Es wird „kirchisch“ gesprochen.
- Gottesdienste sind - trotz aktiver Teilhabe der Gläubigen – immer noch zu priesterzentriert.

4.2. Wie spiegelt sich in unseren Gottesdiensten, dass wir mit vielen in unserer Gesellschaft auf dem Weg sind?

- Sind wir das wirklich?
- Erreichen wir tatsächlich durch Sakramente (Eheschließung oder Taufe) Nichtgläubige? Es gibt zwar ein Interesse oder auch eine gewisse Neugier für die Liturgie; aber „erreichen“ wir damit Menschen unserer ostdeutschen Gesellschaft – das ist fraglich.
- Durch Feiern von Gottesdiensten, die Bezug zu gesellschaftspolitischen Themen oder

historischen Ereignissen haben, zeigen wir Interesse an Themen, die auch für Nichtgläubige relevant sind und können dabei authentisch Zeugnis für unseren Glauben geben (z. B. Görlitzer Ökumene; ökumenischer Gottesdienst 3. Oktober; Martinsfeiern in der Öffentlichkeit, Gedenken zur Reichspogromnacht u.a.).

- Öffentliche Medien berichten über die Kirchen, dass sie weltweit für die Menschen beten. Im Fürbittgebet denken wir an die Nöte der Menschen. Öffnung nach außen und die Ökumene sollte in diesem Zusammenhang mehr bedacht werden.
- Taufen sollten im Rahmen der Gemeindemesse gespendet werden!
- Kirche ist marginal (d.h. wir sind ja nur wenige Katholiken in unserer Region), aber in den Medien gut vertreten.

4.3. Wie fördern wir die aktive Teilhabe der Gläubigen an der Liturgie?

- Aktive Mitgestaltung, Aufgabenverteilung wer sich berufen fühlt, Jugend aktiv an der Liturgie beteiligen, wo es möglich ist, Gottesdienste „mit Schwung“ gestalten.
- Persönliches Ansprechen und Einladen zur Übernahme von konkreten Aufgaben (Ministranten, Schola, Lektoren...).
- „Gewohnheiten“, Abläufe, Rituale neu beleuchten und hinterfragen, WARUM die Messe so oder so abläuft, was das bedeutet etc. muss immer wieder erklärt werden – das fördert die aktive Teilnahme der Gläubigen.
- Attraktivität der Gottesdienste für Kinder erhöhen.
- Nicht einer ist für alles zuständig – immer mehrere einladen, mitzutun!
- Auch öfter zweisprachige Gottesdienste (deutsch – polnisch – sorbisch – lateinisch).
- Wir haben viele Ehrenamtliche für die Vorbereitung und Gestaltung der Liturgie. Aber angesichts von Problemen ziehen sich manchmal immer mehr Aktive zurück.
- Bei der Feier der Liturgie sollten spezielle Gruppen den Gottesdienst der Gemeinde gestalten (Caritas, Senioren, Kolpingfamilie, Frauenkreis, Jugend, Kirchenschmuckgruppe, Schola...) Es wird dabei für die ganze Gemeinde erkennbar, was unsichtbar in der Gemeinde gelebt wird.
- Einmal im Vierteljahr könnten alle „runden“ Geburtstage von 10 bis 100 im Sonntagsgottesdienst gewürdigt werden. Dazu könnten alle in Frage kommenden Gemeinemitglieder mit einem netten Brief eingeladen werden.
- Am Schluss des Gottesdienstes sollte ein „Verabschiedungsdienst“ beim Hinausgehen den Teilnehmern einen gesegneten Sonntag wünschen und dabei besonders Gäste, Zugezogene, Fremde... ansprechen. Dazu werden freundliche und kommunikative Menschen benötigt, die ggf. geschult werden müssten.
- Mit „Sakramentenjubiläen“ (z. B. Goldene Kommunion u.ä.) kirchenferne Personen zur Feier des Glaubens einladen.
- Wir müssen uns ganz vordringlich um die Jugendlichen, die Kinder und damit auch um die jungen Familien bemühen: Verbesserung der Kinder- und Jugendarbeit, Sonntagsgottesdienste zu Familiengottesdiensten machen und Kirchenmusik „verjüngen“, Mitwirkung der Kinder- und Jugendgruppen beim Gottesdienst.

4.4. Welche Rolle spielt das gemeinsame Gebet und die Liturgie bei wichtigen Entscheidungen unserer Gemeinde?

- Gemeinsames Anliegen vor Gott bringen, Stärkung der Verbundenheit im Glauben. Diejenigen, die es nötig haben, werden ins Gebet eingeschlossen;

Fürbitten von der Gemeinde annehmen (Messintentionen, Fürbitten an Allerseelen)

(Hinweis: Es gab keine Antwort darauf, ob bei wichtigen Entscheidungen in der Gemeinde das Gebet eine Rolle spielt).

5. Mitverantwortung für die gemeinsame Sendung

5.1. Auf welche Weise wird jeder Getaufte zur Teilhabe an der Sendung der Kirche aufgerufen?

- Die Sendung, die der Herr für die Jünger ausspricht (Mk 16,15) gilt jedem getauften Christen mit seinen Gaben und führt damit auch zu einer gemeinsamen Sendung. Der Austausch über die Erfahrungen stärkt und motiviert, dazu brauchen wir die Hilfe des Heiligen Geistes. Die Möglichkeit zu dieser Art Austausch müsste in den Gemeinden mehr angeboten werden. Dort offenbaren sich dann auch soziale, gesellschaftliche und Glaubensfragen. Die Sendung verlangt dann konkrete Antworten. Die Frage nach dem Willen Gottes bleibt dabei zentral.
- Gemeinsame Sendung aller ist unklar! Sendung in die Welt wird kaum wahrgenommen. Außer, wenn Verantwortliche bestimmte Aufgaben konkret übertragen.
- Nur wer vom Glauben angesteckt ist, kann nach außen missionieren. Wenn wir christlich *leben*, dann werden wir von anderen nach unserer Motivation oder z. B. nach bestimmten Symbolen gefragt und können vom Glauben erzählen. Wenn Christus für uns zur Herzenssache wird, werden wir ihn auch freudig verkünden können. Was vom eigenen Herzen kommt, geht zum Herzen der anderen über.
- Tägliches christliches Zeugnis als Vorbild für andere Menschen, Auskunft über den Glauben geben. Grundsatz: So leben, dass ich gefragt werde – dann Auskunft geben und einladend sein. Ich sehe mich von Gott mit der Taufe zur Teilhabe an der Sendung der Kirche am Reich Gottes berufen.
- Auch die Kirchensteuer ist Teilhabe am Sendungsauftrag der Kirche.
- In allen Bereichen der Kirche ist *mehr* Teilhabe und Mitverantwortung aller Gläubigen notwendig.
- Jeder Getaufte in den neuen Bundesländern steht in seiner beruflichen und privaten Situation einer „Übermacht“ von Nichtchristen in einem kirchenfernen bis kirchenfeindlichen Milieu gegenüber. Jeder Christ/ Christin gibt insofern auf natürliche Weise Zeugnis für seinen Glauben, indem bekannt ist, dass seine individuelle Prägung durch die Mitgliedschaft und Lebenspraxis von Werten und Ritualen des Christlichen geprägt sind. Christliches Zeugnis wird gegeben durch den gelebten Alltag.

5.2. Was hindert die Getauften daran, sich an der Sendung zu beteiligen

- Bequemlichkeit, Leistungsdruck, keine Zeit, Angst, sich lächerlich zu machen, kritisiert zu werden, Angst, den Glauben zu bekennen, Überlastung, Lauheit, Bequemlichkeit und Desinteresse am Glauben.
- Der Hunger nach Gott und dem Sinn des Lebens kann offenbar für manche gut mit anderen Inhalten gestillt werden.
- Katholische Sexualmoral, katholisches Eherecht (siehe die Problematik der wiederverheirateten Geschiedenen).
- Trägheit: Es scheint ja alles gut zu funktionieren.
- Der Eindruck: es gibt ja genügend Hauptamtliche, die können das ja tun. Sie werden schließlich bezahlt dafür.
- Es fehlt eine persönliche Beziehung zu Christus bei vielen Christen. Viele wissen nicht die

Einzigartigkeit Christi für ihr Leben. Ganz wenige Christen lesen und betrachten die Heilige Schrift. Deshalb entwickelt sich keine persönliche Liebe zu Christus. Eine neue Begeisterung für die Bibel und eine persönliche Liebe zu Christus sind die Grundlagen für das Wachstum des Glaubens des Einzelnen und der Kirche sind nötig. So wird ein Christ Sauerteig und Kirche eine lebendige Gemeinschaft in Christus. „Wer soll sich denn für eine Kirche interessieren, die nur ein Abbild der Gesellschaft ist, die sie umgibt.“ (Peter Esser).

- Realitätsferne der Glaubensvermittlung, Kirche setzt nicht das um, was Jesus aufgetragen hat. Vielen Christen fehlen authentische Vorbilder an Mitchristen und Seelsorgern, die auch mal unbequeme Korrekturen anmahnen. Gemeindemitglieder vermissen Begeisterung und ein „brennendes ansteckendes Feuer“ von kirchlichen Mitarbeitern. Unsere Kirche ist eher ein Verein geworden.
- Die Christen trauen sich oft nicht mehr, in der Öffentlichkeit zu ihrem Glauben zu stehen, inzwischen kommt Scham dazu (wegen des Missbrauchsskandals).
- Unterschiedliche Ansichten von Laien und Priestern; schlechtes Image der Kirche, Laien werden nicht voll akzeptiert, Geldeinsatz an falscher Stelle, festgefahrene Strukturen.
- Es ist weniger die Zeit oder andere Aufgaben, es ist vor allem die Glaubwürdigkeit der Kirche, die sehr gelitten hat und Menschen hindert, sich zu beteiligen.

5.3. Welche Aspekte der Sendung vernachlässigen wir?

- Aus der persönlichen Überzeugung, dass Gott existiert, muss eine persönliche Beziehung zu Gott wachsen. Ansonsten ist die Gemeinde nur ein Verein. Die wichtigste Grundlage für Mitverantwortung und Teilhabe ist in dieser persönlichen Beziehung zu Gott zu sehen. Deshalb ist die Gottesbegegnung und die dazu gehörige Bildung über Fragen nach Gott wesentliche Voraussetzung für Teilhabe.
- Sich mehr in der Gesellschaft engagieren auf der Basis unseres Glaubens niederschwellige Angebote(Kirchencafé, offene Abende...)
- Frage nach dem Willen Gottes, Bitte um die Hilfe des Heiligen Geistes, gemeinsames Gebet
- kirchlich verantwortete Aktivitäten auf kommunaler Ebene, um dem christlichen Auftrag gerecht zu werden.
- Den Glauben in der Familie zwischen den Sonntagen praktisch zu leben.
- Sich in der Gesellschaft (mehr) engagieren auf der Basis unseres christlichen Glaubens.
- Wir vernachlässigen das gemeinsame Gebet, die Wertschätzung der anderen und unsere unterschiedlichen Talente, mit denen wir und andere die Welt bereichern können.

5.4. Wie unterstützt die Gemeinschaft ihre Glieder, die der Gesellschaft in vielfältiger Weise dienen

- Die Unterstützung erfolgt meist über persönliche Kontakte. Es gibt auch eine Skepsis von offizieller kirchlicher Seite gegenüber denen, die sich in gesellschaftlichen Organisationen engagieren.
- Gar nicht!
- Kirche muss politischer, ökumenischer und wissenschaftsfreundlicher werden: junge Leute ermutigen, sich in politischen Parteien zu engagieren, die die Demokratie und das Christentum nicht ablehnen, deutliche Ablehnung politischer Richtungen, die sich mit christlichen Werten nicht vereinbaren lassen. Corona-Leugnern und Impfgegnern mutig entgegentreten.
- Ich brauche Wissen, muss mich selber bilden, Angebote der Wissensvermittlung nutzen,

„Kirchensprache“ herunterbrechen: kann ich das verständlich wiedergeben?

5.6. Wie hilft die Kirche ihren Gliedern bei der Erfüllung ihres missionarischen Dienstes an der Gesellschaft?

- Es braucht jemanden, der anstößt, motiviert, moderiert. Alle erwarten das vom Pfarrer oder den Hauptamtlichen, aber das reicht nicht.
- Die eigene Missionstätigkeit macht jeder mit sich selbst aus - aus seinem persönlichen Gottesglauben heraus. Wenn man überzeugend ist, bekommt man auch Unterstützung durch die Pfarrei oder das Bistum.
- Zuhören setzt Zeit voraus und dass jemand wagt, offen zu sprechen und seine Meinung- auch wenn sie kritisch ist- zum Ausdruck zu bringen. Das kommt in der Kirche leider zu wenig vor. Die ungeliebte Verwaltung und die Vielzahl der Aufgaben der Priester führt dazu, dass sie oft zu wenig Zeit und Gelegenheit haben, um tiefgründige, offene Gespräche mit einzelnen Gemeindemitgliedern zu führen, in denen auch noch Kritik thematisiert und ausführlich besprochen wird. Priester sind oft ausgebrannt.

5.7. Wo müssen wir für mehr Teilhabe und Partizipation sorgen?

- Wer will, der kann. Kirche ist keine demokratische Institution, man kann nicht über alles abstimmen. Beim praktischen Mittag gibt es keine Hindernisse.
- Pfarrer ist meist Ansprechpartner und Bezugsperson für alle pastoralen und verwaltungsrechtlichen Belange. Bei letzteren wäre eine Umverteilung von Verantwortlichkeiten möglich und nötig, um das Profil des Priesters zu stärken.
- In pastoralen Belangen könnten Entscheidungen von Laien mehr Gehör finden.
- Aufklärung, zuhören, sachliche Diskussionen, Hintergründe benennen und ansprechen, Offenheit, Ehrlichkeit.
- Viele Gläubige verhalten sich überhaupt nicht zu bestimmten Entscheidungen- sie überlassen es dem Pfarrer, dem Bischof... Partizipation ist unbedingt nötig.

5.8. Wo braucht es Unterstützung?

- Schulungen anbieten, Anleitung ist notwendig.
- Aufgaben müssen immer konkret definiert werden. Hilfe und Unterstützung durch Hauptamtliche ist wünschenswert, nicht nur eine Übertragung einer Aufgabe.
- Aufgaben verteilen (auch wenn der Weg etwas abweicht), auf gleicher Ebene begegnen, ansprechen, gegenseitige Achtung und Verstehen.
- Unterstützung braucht es zum Beispiel in folgender Hinsicht: Neuen Familienkreisen Starthilfe geben, sich zu Kreisen zu finden und dort den Glauben zu vertiefen; Jugendarbeit innerhalb und außerhalb der Gemeinde stärker ausbauen; Kirchencafé oder Ähnliches zum Zusammenkommen nach dem Gottesdienst (niedrigschwellig auch ohne thematischen Hintergrund) initiieren; Tanzabende für Jugendliche (auch oder gerade mit nicht getauften Freunden); Bildung eines Jugendgremiums u.a.m.

5.9. Wie gut funktionieren unsere gewählten Gremien?

- Gut, es kann alles zur Sprache kommen. Oft ist allerdings zu wenig bekannt, was dort besprochen/entschieden wird.
- Gremien kennen manchmal die Wünsche und Bedürfnisse derer nicht, die sich *nicht* äußern. Zugang zu Veröffentlichungen aus dem Gemeindeleben ist da, persönliches Gespräch sollte mehr gefördert werden.

- Synodaler Prozess ist eine gute Chance, die christliche Botschaft zu stärken – es ist eine verbindliche Auseinandersetzung unter Einbeziehung von Laien und Priestern, Frauen und Männern. Wie sind wir gemeinsam unterwegs?
- Der Umgang mit den Räten muss verbessert werden! Gremien mehr anhören, einbeziehen. Jugendliche werden in der Regel als Konsumenten gesehen - aber sie haben auch etwas zu sagen. Wichtig: gemeinsam dem Geist zuhören!
- Die synodalen Gremien der Ortskirche empfinde ich als sehr gewinnbringend und gut funktionierend.

5.10. Was können wir verbessern?

- Ergebnisse des Pfarreirates veröffentlichen, aushängen. Bekanntgeben, dass man Eingaben machen kann.
- Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung verbessern.
- Beten, mit Geduld und Ausdauer dran bleiben und aktiv bleiben, sich öffnen für andere.

6. In der Kirche und in der Gesellschaft einen Dialog führe

Wie fördern wir die Zusammenarbeit mit benachbarten Diözesen, ortsansässigen

Glaubensgemeinschaften, Laienverbänden, Bewegungen?

- Wir machen das durch regelmäßige Begegnungen, wie Bibelarbeit in der Fastenzeit oder ökumenische Andachten zu bestimmten Themen.
- Die Verbände und geistlichen Bewegungen sind in unserem Bistum nur in sehr geringem Maße vertreten. Der Bischof sieht es aber als förderlich an, wenn einzelne Christen sich dort vernetzen, um Stärkung und Weitung ihres Glaubens zu erfahren.

7. Ökumene

Welche Beziehungen pflegt unsere Kirche zu den Angehörigen anderer christlicher Traditionen und Konfessionen? Welche Früchte hat das gemeinsame Gehen hervorgebracht? Welche Schwierigkeiten gibt es?

- In der Ökumene gilt es, *geistliche* Inhalte zu setzen und so zur Vertiefung der Zusammenarbeit beizutragen.
- Ökumenische Studentengemeinden wiederbeleben (gab es zur DDR-Zeit häufiger).
- Mit Dankbarkeit stellen wir fest, dass uns das gemeinsame Beten und gottesdienstliche Veranstaltungen und gemeinsame Diakonie schon viel näher gebracht hat. Die Erfahrung der Glaubensgrenzen und theologischen Erkenntnisse machen uns immer wieder traurig, so dass wir feststellen und zugeben müssen, dass nur allein der Herr Jesus Christus die Einheit, wie er sie im Hohepriesterlichen Gebet (Joh 17,22ff) erbetet, stiften kann.
- In unserer Diasporasituation brauchen wir den ökumenischen Schulterschluss mit unseren Mitchristen, um personelle und finanzielle Synergieeffekte zu nutzen, wenn es um die Erweiterung der kirchlichen Aktivitäten auch auf kommunaler Ebene geht, um dem christlichen Auftrag der Nächstenliebe und Mission noch mehr gerecht zu werden.
- Es bestehen viele persönliche Beziehungen zu Schwestern und Brüdern aus anderen

Konfessionen. Die kirchlich-konfessionelle Verschiedenheit sollte bestehen bleiben und respektiert werden. Es bleibt ein wichtiges Anliegen, dass wir ehrlich miteinander sprechen und uns gegenseitig unterstützen. Wichtig ist das Wohlwollen gegenüber den anderen. Auch das gemeinsame Auftreten in der Gesellschaft wäre wichtig.

- Als wichtig wird erachtet, sich praktische Gedanken darüber zu machen, wie konfessionsverschiedene Ehepaare kirchlich gut miteinander zurecht kommen können, etwa in der Frage der Taufe der Kinder oder des Gottesdienstes am Sonntag. Man müsste in jeder evangelischen bzw. katholischen Kirche zu Kommunion/ Abendmahl gehen dürfen. Gemeinsame Gebete und Gesänge sollten noch stärker vereinheitlicht werden.
- Regelmäßige Bibelwochen, Begegnungen bei großen Veranstaltungen und ökumenischen Andachten sind eine Frucht des gemeinsamen Gehens. Ebenso gemeinsame Andachten, die uns tragen. Schwierigkeiten auf dem ökumenischen Weg: falsch verstandene Dogmen oder zu geringes Wissen über den Glauben des anderen.
- Über Gemeinsamkeiten zum jüdischen, orthodoxen und muslimischen Bekenntnis ist zu wenig bekannt. Demzufolge beherrschen manchmal Verunsicherung, Angst und Konkurrenzdenken das christliche, katholische Milieu.
- Kontakte, Gottesdienstbesuche und gemeinsames Feiern mit der evangelischen Kirche gehört inzwischen zur Normalität.

8. Autorität und Teilhabe

Wie werden in unserer Ortskirche Autorität und Führungsfunktionen ausgeübt? Wie werden Teamarbeit und Mitverantwortung praktiziert? Wie werden die Laiendienste und die Verantwortung der Laien gefördert? Hatten wir auf lokaler Ebene schon fruchtbare Erfahrungen mit der Synodalität? Wie gut funktionieren die synodalen Gremien der Ortskirche?

- In Verbänden und Pfarreien wird bereits jetzt sehr synodal gearbeitet. Bei Fragen der Rahmenbedingungen im Bistum (Strukturen, Personalentscheidungen) gibt es keine Synodalität, sondern Entscheidungen ohne Transparenz. Pfarreibesetzungen ohne Weitsicht und Berücksichtigung von Ortsbesonderheiten. Befugnisse sind stark an den Priestern orientiert und die Ausübung ist stark individuell.
- Synodale Elemente sind in Deutschland zu Genüge vorhanden und brauchen nicht vermehrt zu werden. Sie müssen nur gut genutzt werden.
- Synodale Organismen nehmen wir in unserer Teilkirche eher nicht wahr. Am ehesten findet sich diese Struktur in den Kirchenvorständen wieder.
- Wir ersehnen uns durch den synodalen Prozess eine echte, ernst gemeinte Öffnung unserer Kirche gegenüber den Laien, eine Hilfe für die Kleriker in ihrem seelsorglichen Dienst und eine gemeinsame Suche nach der Wahrheit.
- Autorität wird „vom Volk“ zugesprochen, oder bringt eine Person aufgrund ihrer Persönlichkeit oder ihres Standes mit oder wird übergeben, z.B. durch Weihe. In unserem Bistum wird Autorität in der Kirche nach unserer Meinung v.a. vom priesterlichen Amt her ausgeübt. Das wirkt z.T. entmündigend und wird in seiner theologischen Ausdeutung überhöht. Unser Wunsch wäre: immer eine „prozesshafte“ Autoritätsausübung aufgrund der Rückbindung an das Volk. Der Laiendienst wird bisher vorwiegend in den ausführenden Diensten (Lektoren, Kirchenputz...) befördert. Echte Teamarbeit wird unter Laien praktiziert,

mit Klerikern gemeinsam ist das bei uns eher selten möglich.

- Die Ehrenamtlichen verwirklichen kirchliche Ziele überwiegend mit eigenen Mitteln und Engagement in Rücksprache mit dem Pfarrheirat
- Der Einsatz von Priestern im Verwaltungsbereich sollte generell aufhören, zum einen wegen des Priestermangels und zum anderen, weil Menschen, die Seelsorger geworden sind, in der Regel ihrer eigentlichen Berufung nachkommen wollen.
- Pfarreiräte und Diözesanrat: Funktion hängt stark von den handelnden Personen ab, Beschränkungen sind relativ selten.
- **Haltungen** sind heute bei den Priestern und Mitarbeitern wichtiger als früher. Die menschliche Seite, ihr Auftreten und ihr Umgang spielen eine große Rolle.
- Die Bischöfe übernehmen zurzeit keine Führung und sind öffentlich uneins. Das ist schädlich.
- Mitwirkung in den Pfarreiräten wird auch als Persönlichkeitsentwicklung wahrgenommen. Junge Menschen fordern Mitwirkung ein, Priester agieren menschlich gereifter. Das Miteinander ist immer sehr abhängig von den handelnden Personen.
- Neue Ermutigung zu Laiendienste fehlt oft.
- Erfahrungen mit der Synodalität: In der Caritas und bei den Maltesern gibt es positive Erfahrungen; in den Pfarreien sind die Erfahrungen sehr unterschiedlich (siehe die vorherigen Bemerkungen zur Rolle der Hauptamtlichen).
- Förderung der Synodalität: Bedarf der Pfarreien erfragen und Gremien einbeziehen. Es braucht mehr tatsächliche Entscheidungsbefugnisse in Gremien ohne Vetomöglichkeiten.

9. Die Stimme des Heiligen Geistes wahrnehmen und Entscheidungen treffen

Nach welchen Methoden und Verfahren treffen wir Entscheidungen? Wie können sie verbessert werden? Wie fördern wir in den hierarchischen Strukturen die Teilhabe an Entscheidungsprozessen? Lassen unsere Entscheidungsprozesse es zu, dass wir dem gesamten Volk Gottes zuhören?

- Synodaler „Stil“ ist unserer Meinung nach: *gemeinsam* wahrnehmen, was der Hl. Geist durch die Stimme des Volkes Gottes zu sagen hat.
- Den Willen Gottes erkennen und in Freiheit zu beantworten, ist Teilhabe an der Miterlösung der Welt im praktischen Leben der Gemeinde. Die große und wichtige Frage wird immer sein: Was ist der Wille Gottes *im Alltag*? Wie kann ich ihn finden, wer kann mir dabei helfen?
- Der Heilige Geist lenkt auch in schwierigen Zeiten. Das dürfen wir glauben. Aber seine Stimme ist leider auch vermischt mit viel Eigensinn von Einzelnen (Unterscheidung!). Es wird zu wenig gebetet und sich zurückgenommen. Frust und Aggression machen sich durch Lautstärke und Aggressivität bemerkbar.
- Methoden und Verfahren der Synodalität müssen vorher feststehen, erklärt werden und nachvollziehbar sein. Sie dürfen nicht der Willkür und einem Machtdenken unterliegen, sondern müssten im Sinne der Gemeinschaft erfolgen, unabhängig davon, wer sie ausführt. Sie müssten im Pfarrheirat im gemeinsamen Gebet und in Bibelgesprächen eingebunden sein, damit die Teilnehmer sich um der Sache Christi willen einbringen. Eine fachliche Beratung wäre in großen Pfarreien hilfreich. Bei uns (kleinere Pfarrei!) reichen der gesunde

Menschenverstand und vernünftige Umgangsformen für gute Entscheidungen aus.

- Kenntnisse der Synodalität sind nicht mehr bewusst, Unterschied zwischen demokratischen Elementen und Synodalität klären. Die Argumente für die Synodalität in der Kirche neue zum Leuchten bringen; Demokratie ist etwas anderes!
- Wichtig beim Wahrnehmen des Heiligen Geistes: Ehrenamtliche (= Getaufte und Gefirmte) sind frei und offen, Gottes Ruf zu hören, denn sie sind unabhängig in jeder Hinsicht und intellektuell sowie empathisch in der Lage, den Hl. Geist zu spüren.

10. Die Synodalität als Bildungsprozess

- Im Moment treten wir hier auf der Stelle. Der Synodale Prozess bietet eine Chance, sich weiterzuentwickeln, wenn man sich mit diesen Fragen immer wieder beschäftigt. Bildungsangebote werden durch das Bistum gemacht